



## MAROKKO

# HARMONISCH LEBEN

EINE TOUR DURCH DIE ALTSTADT VON FES: DÜFTE, KLÄNGE UND ÜBERRASCHEND UNKOMPLIZIERTE BEGEGNUNGEN VON RELIGIONEN

Marokkos drittgrößte Stadt Fes beherbergt eine der größten arabischen Altstädte (Medina) der Welt: ein Gewirr aus bis zu 1.000 Jahre alten winzigen Gassen auf rund sechs mal drei Kilometern. Einzige Verkehrs- und Transportmittel sind Handkarren und Lastesel. Für Autos sind die Wege zu schmal. Bewohner und Staat haben nicht genug Geld, um die vielen baufälligen alten Häuser zu sanieren. Trotz Stützmauern und vieler anderer Rettungsversuche stürzen immer wieder Häuser ein. Die Fundamente ziehen Wasser. Die alten Dächer werden undicht. Die wahre Schönheit der Altstadt von Fes erschließt sich jenseits der schlichten, grau-beigefarbenen Mauern, die man von den Gassen aus sieht. Prachtvolle Innenhöfe, so genannte Rijads, verziert mit uralten Mosaiken, Brunnen und Holzschnitzereien erinnern an die Zeit, als Fes das geistige und religiöse Zentrum Marokkos war. In der Mellah, einem eigenen Altstadtviertel, lebten einst Juden und Araber problemlos Tür an Tür zusammen. Nach der Gründung Israels 1948 wanderten die meisten Juden aus. Von einst 300.000

leben noch etwa 500 in Marokko, davon weniger als 200 in Fes. Sie fühlen sich, anders als in den anderen arabischen Ländern als gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger.

### Tour in vergangene Zeiten

All die Bilder, Gerüche und Töne schwirren mir durch Kopf und Bauch: Das Gespräch mit den beiden Gnaoua-Musikern, ihr sanfter, durchdringender Gesang, begleitet von einer Art afrikanischem Banjo, ihre Geschichten von Begegnungen mit Gott in der Musik, den spirituellen Liedern, aus der geschundene Sklaven einst Kraft und Hoffnung schöpften. Die trancehaften Klänge der Gnaoua vermischen sich mit dem Hämmern der Kupferschmiede, dem beißenden Gestank der offenen Gerbereien: In einem Meer von gemauerten Bottichen stehen hagere Gestalten in braungelber Brühe. Mit Hilfe von Taubenmist, Kalk und anderen Zutaten entfernen sie über Stunden in gebückter Haltung die Haare von ungezählten Kuh- und Schaffellen, um daraus









Tradition und Moderne stehen in Marokko nicht in Konkurrenz: Beides verbindet Religion – egal ob Islam oder Judentum.



nach vielen weiteren Arbeitsschritten samtweiche Taschen, Jacken und andere Lederwaren zu fertigen.

Keine zwei Querstraßen weiter liegt der Gewürzmarkt, ein kleiner Platz um eine mächtige Platane: Henna, Koriander und anderen orientalischen Spezialitäten duften um die Wette. Wo ist der Schreiner Mustafa, der mir gestern voller Stolz gezeigt hat, wie er nach selbstgefertigten Zeichnungen alte bunte Türen, Fenster, Sideboard und andere Möbelstücke so originalgetreu restauriert, dass sie wieder so aussehen wie bei ihrer Erschaffung vor 300, 500 oder noch mehr Jahren? Während ich eben noch meine, den Duft des frisch gesägten Zedernholzes wieder zu erkennen, steigt mir schon der würzige Geruch von frisch gegrilltem Hackfleisch in die Nase. An der nächsten Ecke locken auf einem Holzkarren ausgebreitete leuchtend rote Tomaten neben frisch gepflückter Minze, die gemischt mit schwarzem Tee und gefühlt kiloweise Zucker das Nationalgetränk, den »marokkanischen Whisky« ergibt.

### Begegnung mit Moderne und Religion

»Wasser«, hatte mir Imad, ein Bekannter aus Rabat, mit dem ich vor ein paar Tagen hier unterwegs war gesagt, »ist für uns ein Geschenk Gottes. Deshalb steht bei uns in jedem Innenhof ein Brunnen. Es ist heilig, wie das Leben, eine Gabe Allahs.« Ich staune immer noch über den jungen, bärtigen Mann mit den stets wachen Augen: Betriebswirt, 29 Jahre jung, modern, die Hände immer an seinem High-Tech-Smartphone spielt er stundenlang, simst oder chattet auf Facebook. Zwischendrin lässt er eher beiläufig Sätze los, die mich in eine andere Welt katapultieren. Sie beginnen mit »In unserer Religion« und künden meist von spiritueller Gläubigkeit, die viel tiefer reicht als die Brocken des dogmatischen, bärtigen Beton-Islams, die wir in Europa in den Fernsehnachrichten sehen. »Hamdullah«,

beendet er gerne seine Aussagen und auch jede Mahlzeit: »Gott sei Dank« und es klingt so, als meine er nicht einen strengen Gottvater, der uns das Denken abnimmt und alles so bestimmt, wie es die Verbohrten aller Religionen gerne hätten, sondern eher ein wohlwollendes übersinnliches Wesen, das die Menschen auf ihren Wegen begleitet. In den Moscheen, die ich als »Ungläubiger« nicht betreten darf, sehe ich durch geöffnete Türspalten in sich versunken Betende: entspannte Menschen mit meist zufriedenen Gesichtsausdruck.

Nicht nur der aufgekratzte jüdische Anwalt Philippe bestätigt meinen Eindruck, dass Toleranz und tiefe islamische Religiosität in Marokko zusammenfinden wie sonst wahrscheinlich in keinem anderen Land. Nach einem Gespräch in seiner Kanzlei lotst er mich zum Beweis seiner problemlosen Integration in die muslimische Gesellschaft gleich zum örtlichen Landgericht, wo ihn der Gerichtsdiener ebenso wie ein Kollege mit Wangenkuss empfängt. Durch die offenen Bürotüren grüßen Staatsanwalt und Richter freundlich.

»Wir sind Freunde, nein kein Problem.« Philippes Stimme wird laut – so als müsse er mich überzeugen, koste es was es wolle. Alle wüssten, dass er Jude sei, versichert er mir und zeigt auf die Mesusen – die kleinen hölzernen Behältnisse für heilige jüdische Schriftrollen an jeder Tür in seiner Kanzlei.

### Marokkanisches Leben

Gerne nehme ich seine Einladung zum Schabat-Abendessen bei ihm zuhause an. Philippe wohnt in der von den Franzosen in den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts gebau-

ten Neustadt, entlang schnurgerader Boulevards.

Als ich ankomme sitzen die Gäste schon am mit marokkanischen Salaten, Hühnerfleisch und vielen anderen Leckereien reich gedeckten Tisch. »Le Chaim«, auf das Leben prosten sie sich zu: Muslime, Juden, keiner fragt nach dem rechten Glauben. Einige trinken Wasser oder Limonade, wie es ihnen ihr Gesetz gebietet. Dabei stört es sie nicht, dass ihre Tischnachbarn anderen nicht minder göttlichen Regeln folgen. Am Kopfende spült ein rauschebärtiger Rabbiner aus Jerusalem fast jeden Bissen mit einem kräftigen Schluck Whisky hinunter. Er stammt aus Marokko und kommt immer wieder. Seine Wurzeln, sagt er, könne man nicht verlassen.

Mit einem der fast nur noch von Rost und roter Farbe zusammengehaltenen »Kleinen Taxis« komme ich zurück in die Altstadt. Wie Hummeln sausen diese betagten Fiat Uno – viele von ihnen haben 700.000 und mehr Kilometer auf dem Tacho – hier beständig durch die Straßen. Ein Wink genügt, damit ein Fahrer anhält. Am Steuer sitzt entspannt und gut gelaunt ein junger Mann der Französisch spricht. »Uns geht es gut hier«, antwortet er auf meine Frage nach wirtschaftlichen Problemen und den vielen Jugendlichen, die in der Hoffnung auf ein vermeintlich besseres Leben versuchen, sich oft unter Lebensgefahr nach Europa durchzuschlagen. Nein er bleibe wie alle seine Freunde hier. Einer seiner Bekannten sei nach Frankreich gegangen und zurückgekommen.

»Wenn ich Geld brauche, fahre ich Taxi oder suche mir einen anderen Job, bis ich wieder genug habe.« Dann höre er auf und »lebt, bis das Geld wieder alle ist. Wir Marokkaner«, sagt der 33-Jährige, »denken nicht an morgen. Wir leben im hier und heute.« Abends geht er gerne in den Clubs der Neustadt feiern.

»Möchtest Du etwas mit uns trinken?«, fragt der junge Mann hinter dem Grill am Tor zur Altstadt und zeigt mit einer freundlichen Geste auf die leere Plastikstuhlreihe hinter sich,

die zu einem kleinen Café gehört. Seine Frage klingt mehr wie eine Einladung, als nach einem Verkaufsgespräch.

Gerade hat er unter einem Regenschirm den kleinen rostigen Grill vor seinem Café angeheizt. Die feucht gewordene Holzkohle qualmt mächtig. Als wolle der Himmel die Marokkaner für die Trockenheit der letzten Jahre an einem einzigen Tag entschädigen schüttet es wie aus Eimern. Selbst der unermüdliche Wasserverkäufer, der hier in seinem leuchtend roten Gewand ständig seine Runden dreht, um aus bronzefarbenen Metallbechern schluckweise sein Getränk zu verkaufen, ist vor dem Regen unter das Stadttor geflüchtet. Heute ist nicht sein Tag.

Schnell trinke ich in dem kleinen Café meinen Tee. »Ich warte auf Leute, wir haben es eilig«, entschuldige ich mich. Der junge Mann am Grill schaut mich verwundert an, überlegt einen Moment und lächelt. »Eilig haben es bei uns nur die, die auf den Friedhof müssen.« Nach islamischem (und jüdischem) Ritus müssen Tote binnen 24 Stunden beerdigt werden. Lebende haben Zeit. (Robert B. Fishman)

In Fes ist an manchen Ecken die Zeit stehen geblieben, an anderen nicht – vor allem bei den zwischenmenschlichen Beziehungen sind mittelalterliche Vorstellungen überwunden.

